

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und an-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 11. November.

Weizen 1. Qual.	25 60	Hafer alter	17 20
neuer 2. "	23 60	neuer 1. Qual	15 50
		2. "	14 50
Randroggen 1. Qual.	21 60	Wicken (Weiß)	26 50
Winter-Gerste 2. "	20 60	Raps	28 50
Buchweizen 1. Qual.	—	Kartoffeln	5 50
2. "	—	Heu	12 50
		Roggenstroh per Schock	—
		a 600 Kilo	50 50

Preise unverändert.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 61 —
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 63 —
Geröstetes Öl per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl
Verfälschung per 1000 Kilo 150 —
Weizen-Vorschuß 00 per 100 Kilo 6 —
Kleien per 50 Kilo 6 —
Rübsöl und Kuchen unverändert.

Deutschland.

Berlin, 9. Nov. Anlässlich des Artikels der „Post“ er-
innern diese Blätter an die Erklärung des Reichskanzlers vom
4. Febr. d. J., er sei von dem Gedanken zurückgekommen,
seinen Abschied zu nehmen. An genanntem Tage äußerte sich
der Fürst v. Bismarck im Abgeordnetenhaus folgendermaßen:
„Ich habe früher die Absicht, zurückzutreten, unumwunden erklärt,
weil ich mich körperlich nicht mehr leistungsfähig fühlte, die Sache
fortzusetzen, und weil ich bei meinen Kollegen nicht überall die
Unterstützung fand, deren ich bedurft. — Ich halte es für nützlich
zu konstatieren, daß ich von dieser Velleität ganz zurückge-
kommen bin, es fällt mir nicht ein zurückzutreten.
J'y suis, j'y reste! (Lebhaftes Bravo).“ Sie sage, ich gedente
so lange im Amte zu bleiben, wie der Kaiser es für gut
finde, sein Wille ist das einzige, was mich aus dem Satel-
lit heben würde. Es hat viel zu dieser meiner Ueberzeugung
ausgeholfen beigetragen, daß ich gesehen habe, wie sich eigentlich
treue, wenn ich zurücktrete. Nachdem ich die Herren schärfer in's
Auge gefaßt habe, die meinen Rücktritt wollen, da habe ich mir
gelagt: ich muß dem Vaterlande doch noch zu etwas nützlich sein,
wenn ich bleibe, und ich habe mich entschlossen, so lange ein
Faden an mir ist, will ich dem Vaterlande dienen.“ So Fürst
Bismarck vor 9 Monaten.

Der Bundesrath lehnte die Petitionen wegen Einführung
eines Braunkohlenzölles ab.

Wir haben dieser Tage von einem Telegramm Mitthei-
lung gemacht, das mit dem Namen des Fürsten Bismarck un-
terfertigt an den im Wahlkreise Oberrheinischer zur Stichwahl

mit einem Seffionisten stehenden Grafen Frankenberg ge-
langt und dazu bestimmt war, mit der Verheißung einer dort zu
errichtenden staatlichen Tabakfabrik dem konservativen Kan-
didaten Stimmen zuzuführen. Die Richtigkeit dieser Mittheilung
war mancherseits, z. B. in der „Post“, bezweifelt worden.
Heute nun schreibt die „Post“, „Gestern glaubten wir es als
ganz unbenutzbar bezeichnen zu müssen, daß der Reichskanzler ein
Telegramm habe abgeben können, wie das der „Tribüne“ ent-
nommene, welches an die Adresse des Grafen Frankenberg ge-
richtet war. Heute werden wir belehrt, daß auch das unmöglich
Scheinende möglich sein kann: das Telegramm ist in dem
„Düsseldorfer Stadt- und Kreisblatt“, dem Titel nach zu urtheilen,
einem amtlichen Blatte, in der mitgetheilten Fassung publiziert
worden.“

Die „Prov.-Corr.“ reproduziert aus dem oben besproche-
nen Artikel der „Post“ heute die hauptsächlichsten Stellen; aber
sie liefert selbst einen Leitartikel, der sich in ganz anderem Sinne
auspricht. Nach Erörterung der parlamentarischen Parteiverhält-
nisse heißt es:

„Hieraus ergibt sich, daß das Centrum sich jetzt vor die Frage
gestellt sieht, ob es sich entschließen soll, die Hoffnungen der fort-
schrittlichen Opposition zu verwirklichen und es so zu einer
Stellung in der Entwicklung der inneren Politik zu bringen,
oder ob es die ihm durch die Wahlen gewordene Stellung nach
anderer Richtung hin auszunutzen und sich mit der Regierung und
den konservativen Gruppen zu gemeinsamem Schaffen auf wirt-
schaftlichem und sozialem Gebiet vereinigen will.“

Das Centrum war lange eine Fraktion, welche sich in ihrem
Thun und Lassen allein von kirchlichen Rücksichten bestimmen ließ.
Man hat oft auch seitens der Regierung das Unnatürliche einer
geistlichen Interessen dienenden Partei beklagt. Erst bei den An-
fängen der Wirttschaftsreform trat das Streben des Centrums in
allgemeiner Beziehung hervor. Daß die Partei diese Richtung
jetzt wieder aufgeben sollte, ist um so weniger anzunehmen, als
sie jetzt die Hoffnung hat, mit der Regierung zu einer Verständ-
igung über die Interessen der katholischen Kirche zu gelangen,
weshalb auch die Geltendmachung der ursprünglichen Bestimmung
der Partei von selbst in den Hintergrund tritt.

Fürst Bismarck hat sich beim Beginn der Wirttschaftsreform
sehr eingehend und klar darüber ausgesprochen, daß er, wenn
eine bisherige Freunde, auf die er zunächst gerechnet, ihn im
Stiche lassen, zur Durchführung seiner Pläne für das Landes-
wohl Hilfe auf anderer Seite suchen müsse, und diese gern an-
nehme, insofern er dabei ein Interesse des Landes nicht preis-
geben brauche.

„Ich habe — sagte der Kanzler — positive praktische Ziele,
nach denen ich strebe, zu denen mir mitunter die Linke, mitunter
die Rechte geblieben hat, nach meinem Wunsch beide gemeinschaft-

lich helfen sollten. Aber wer diese Ziele mit mir erstrebt, ob
man sie sofort erreicht oder nach jahrelanger gemeinschaftlicher
Arbeit ihnen näher kommt, und sie schließlich erreicht, darauf
kommt es so sehr nicht an, — ich gehe mit Jedem, der mit den
Staats- und Landesinteressen nach meiner Ueberzeugung geht;
die Fraktion, der er angehört, ist mir vollständig gleichgiltig.“

Ob positives Schaffen schon jetzt möglich ist, oder zunächst
ein Stillstand eintreten soll, das hängt nach Lage der
Dinge vom Centrum ab. Die Regierung wird durch diese
Entscheidung in ihrem Urtheil über das, was im Interesse des
Volkes zu erstreben ist, nicht beeinflusst. Vielmehr wird sie
warten müssen, bis die Nation mehr Verständnis für die Re-
formpolitik zeigt und politische Interessen nicht mehr die Wahlen
beherrschen, — jedenfalls wird die Regierung aber an ihren
Plänen festhalten und sie mit denen, die ihr folgen wollen,
seiner Zeit durchzuführen suchen.“ — Wir haben schon wieder-
holt betont, „ob positives Schaffen möglich sei“, das hänge nicht
so sehr vom Centrum als der Regierung ab.

Von einem Freunde in Berlin, der sie „schon mehrfach
mit schätzenswerthen Mittheilungen beehrt hat“, erhält die „Schle-
sische Ztg.“ ein Schreiben, in welchem es bez. des von der
„National-Ztg.“ mitgetheilten Lischkegesprächs zwischen Bismarck
und einem jüdischen Fabrikbesitzer u. A. heißt:

Selbst wenn die Mittheilungen des secessionistischen Blattes
als vollkommen wortgetreu gelten dürfen, glaube ich konstatiren
zu können, daß man gerade in denjenigen Kreisen Berlins, die
es mit der Judenfrage ernst meinen, das, was der Kanzler ge-
sagt hat, nicht etwa als ein Desaveu zu betrachten geneigt ist.
Von einem „Kampfe gegen die Juden“, wie ihn Fürst Bismarck
mit Recht mißbilligt, ist in diesen Kreisen nicht die Rede, nie-
mand denkt daran, den Juden „ihre verfassungsmäßigen Rechte“
zu nehmen, niemand, sie aus ihrem Besitze zu deprediren. Eine
Agitation, wie Herr Dr. Henrici sie vielfach betrieben hat, und
zwar speciell in einzelnen dem Bazariner Tusculum nahe benach-
barten Ortlichkeiten, mag dem Reichskanzler aus mehr als einem
Grunde sehr unliebsam und mißfällig sein, die Bestrebungen der
jungen Kreise dagegen, von denen ich eben sprach, welche die
aus den angelegentlichsten Bürgern, aus Beamten, Künstlern, Ge-
lehrten, Offizieren u. zusammenfassen und zu denen ein großer
Theil der Studierenden Beziehungen unterhält, sind vom Fürsten
Bismarck nie mißbilligt worden. Nicht Wenige, die mit
dem Kanzler zuweilen in Verührung kommen, sogar Leute, die
ihm näher stehen, sind sogar der festen Ueberzeugung und machen
daraus auch gar kein Geheimniß, daß Fürst Bismarck, obgleich ihm
die Bewegung vielfach unangenehm geworden, gewisse Forderungen
als durchaus berechtigt anerkenne. Man weiß, daß nicht nur
der Kanzler, sondern auch der Justizminister das massenhafte
Eindringen der Juden in die richterliche Laufbahn als eine große

Das Geschlecht der Reichenau.

Revue von M. Rudolf.

31) (Fortsetzung.)
Im Allgemeinen war es dem Commerzienrath auch gleichgiltig,
wie sich die innere Welt seines Sohnes entwickelte, sobald der-
selbe nur für die äußere eine glänzende Erscheinung wurde. Da
er in dieser Beziehung aber auch bei dem Erziehungsstadium seiner
Söhne, nobels Gattin beruhigt sein konnte, so war ihm durch deren
Eingreifen nur eine Arbeit abgenommen und dies ließ seine Selbst-
sucht sich ganz gerne gefallen.

Scheinbar ging er immer mehr auf in seinem Geschäft; immer
freier wurde er seiner Häuslichkeit. Die Kinder wuchsen
desto frischer auf unter dem guten Einfluß der Mutter. Leo's
Geist entwickelte sich brillant. Die Annehmlichkeiten des Lebens
imponirten ihm wenig, vielmehr deshalb, weil Alles ihm wie
selbstverständlich, ohne Mühe zuschloß. Der Gedanke an reichen
Erwerb, an ein Ringen und Kämpfen um Geld und Gut kam
gar nicht bei ihm auf, zum Entsetzen des Großvaters Guelheim.
Der alte Mann, der in seiner Jugend nur speulirt, geschäftet
und betrogen hatte — er begriff die Gleichgiltigkeit nicht, mit der
sein Enkel auf Gelderwerb herabsah. Sein Sohn war doch auch
sein und vornehm erzogen, hatte auch nicht gerade in der alten
Brande gearbeitet, aber er hatte es gewußt zu schätzen das Geld
und den Glanz und den Ruhm, den man sich kaufen und schaffen
konnte mit die blinkenden Louisd'ors.

Der Enkel hingegen war jetzt gerade so wenig darauf bedacht,
wie er als kleiner Knabe den Vergleich zwischen goldenen Christ-
baumkugeln und glänzenden Louisd'ors gewürdigt hatte. Ihm
leuchtete ein anderer Stern, als der Reichtum. Sein ganzer Durst,
seine volle jugendliche Begeisterung ging nach der Wissenschaft. Er
wollte studiren.

Sein Vater suchte die Absicht dazu, ließ ihn aber gewäh-
ren. Wußte er doch, daß sein Sohn auch auf diesem Felde
ein Glanzpunkt in der vornehmen Welt werden und dort alle
die Ehre und den Ruhm ernten konnte, den er für seinen Na-
men wünschte.

Die Auffassungskraft des alten Guelheim, alias Etzel, ver-
mochte so hoch sich nicht zu erheben. Er jammerte über
den Entschluß des karrköpfigen Enkels, und wenn er unter
„seinen Leut“ von dem Studium Leo's sprach, vergaß er nie
beizufügen:

„Nützlich hat er's Studiren nicht, er thut's nur aus Lieb-
haberei.“

Solche Reden hatten nunmehr längst ihren Klang verloren.
Die alte Generation, sowohl die Eltern Reichenau, wie Guelheim
waren nicht mehr.

Neben Reichenau erhob sich eine Fabrik, die ein Geschäfte-
führer des Commerzienraths Wolfgang Guelheim leitete. Von
der freibürgerlichen Familie lebte Niemand mehr dort. Rosal weile
in fremden Landen, aus der kleinen Annette war die Gattin eines
adelichen höheren Officiers geworden und bei der jungen Baronin
in der fremden neuen Heimath lebte Jrmengard, die sich nicht von
der Schwester zu trennen vermochte.

Nabe der alten Heimath war Niemand geblieben als Gerhard
in seiner bescheidenen Anstellung, und Isabelle, die Frau Com-
merzienrath Guelheim.

Der alte Etzel hatte den neuen Titel seines Sohnes noch er-
lebt, aber herzlich wenig mehr von dem ererbten Glück gehabt.
Berlinder, bis zum Tode seiner Gattin, hatte er nach dem etwas
plötzlichen Tode seiner Gattin die letzten Jahre mehr vegetirt,
wie gelebt, ziemlich vernachlässigt von dem einzigen Sohne, der
als Herr und Meister mit rasker Hand das ganze Geschäft nach
seiner Facon umgestaltete und die Klagen des Alten verachtete.
Al' dessen Geld konnte ihm zuletzt gar keine Erleichterung mehr
schaffen, denn sein geschwächter Geist kämpfte fortwährend mit
eingebildeter Noth. Unter Schredbildern von Jammer und Elend
starb er und wurde mit enormem Pomp beerdigt. Alle Ehren
wurden ihm da angethan, die sein ehrgeiziger, hochstrebender
Sohn für den Glanz des commerzienrathlichen — Namens ver-
langte, und unter der gaffenden Menge, welche zusammenströmte,
um den prächtigen Leichenzug zu sehen: Das ist der alte Etzel, der
seinen Reichtum gethürmt unter Klagen und Fluchen Derer, die
er ruinirt.

Die Zeit war eben auch darüber hingerauscht und hatte die
Erinnerungen geschwächt und verwischt; nur in einem Herzen
war sie eingedrungen geblieben in brennender Schrift.

Isabelle vergaß die Enttöndung über den Ursprung der Guel-
heim'schen Schätze niemals. Was sie als junge Frau erfahren
und später noch mannigfach begründet gefunden, lehrte oft und
oft in ihren Gedanken zurück, während sie ihre Kinder aufwachsen
sah in Ueberfluß und Ueppigkeit. Es blieb ihr daher eine wahre
Herzenserleichterung zu sehen, wie wenig der Sinn ihres Sohnes
am Gelde hing, wie sein Streben und Wunschen eine ganz andere
Richtung nahm. Sie unterstärkte ihn warm darin, sie billigte seine
getroffene Berufswahl — sie war stolz darauf, und freudig ließ
sie ihn die Universität beziehen.

Im dritten Semester war er jetzt dort, oder vielmehr sein
drittes Semester lag hinter ihm; denn er befand sich jetzt auf
der Ferienreise nach der Heimath. Er kam nie dorthin, ohne
Lante Gertr zu besuchen, und deshalb finden wir ihn wieder in
deren schlichter, glücklicher Häuslichkeit.

Er war indeß nicht der einzige Gast dort. In einer der
hochgelegenen, nach dem Garten hinabgehenden Stuben des
freundlichen Häuschens residirte noch ein junger Mann, nur um

wenige Jahre älter als Leo. Aber die wenigen Jahre hatten ihn
bereits zum Manne gereift; ein sinniger Ernst sprach zumeist aus
dem intelligenten Gesichte Josef Dörner's. Die glückliche Sorg-
losigkeit Leo's suchte man bei ihm vergeblich, auch war er nicht
mäßig in lebenswürdigem Geplauder wie Jener. Die ganze Aus-
stattung seiner Stube verrieth das Arbeitszimmer und sein leichter
Arbeitsmittel den jungen Künstler.

Er stand vor einer Statuette und studirte dieselbe; neben ihm
rubten Meißel und Hammer, nicht fern davon lagen Marmor-
blöcke und Gypsabdrücke, Thonmassen und Formen.

Der junge Bildhauer war in sein Studium vertieft, er vergaß
die ganze Welt um sich her, selbst die frischen Stimmen von
seiner Schwester und Leo schienen er weder hören noch beachten zu
wollen.

Da flog plötzlich ein kleiner Vorberzweig in weitem Bogen
durch das offene Fenster gerade zu Füßen des Studierenden
nieder. Run sah er auf, bemerkte den kleinen Ast und lächelte.
„Toller, lieber Knabe“, dachte er dabei, „ich merke schon, es
ist wieder darauf abgesehen, mir meine Zeit zu stehlen; weiß doch
das Gluckelind nicht, was diese dem einfachen Arbeiter ist.“

Er hatte richtig geahnt. Es dauerte keine zwei Minuten mehr,
und die Thüre des Stübchens flog auf, um Leo einzulassen.
Seine schlante, elastische Gestalt blieb jedoch in dem Thür Rahmen
stehen, nur seine lachenden Blide durchflogen das Innere der
Stube.

„Wie viele todt Geister haßt Du schon entseßelt, Unermüd-
licher?“ fragte er scherzend. „Ich dachte, statt allzu fleißig dem
Steine Leben einzubauen, solltest Du etwas an Dein eigenes
kostbares Leben denken. Komm' mit aus diesem Staub hinaus
in die herrliche Frische. Deine Wangen besitzen bereits die rich-
tige interessante Blässe, die zu mit Vorber geschmückten Vorden
gehört.“

Er hatte den noch am Boden liegenden Vorberzweig aufgehoben
und hielt ihn dem Freunde entgegen:

„Siehst Du's, daß bereits für Dich der Vorber grünt.“
„Und Dir die Rosen blühen!“ gab Josef lachend zurück, in-
dem er sich von seiner Arbeit ab und dem Freunde zuwandte,
wobei sein Bild die lichten Rosen streifte, mit welchen der junge
Studiosus coquet das Knepploch seines Rockes geziert hatte. Die
Rundwinkel des Künstlers lachten bedenklich, indeß er gutmüthig
weiter spötelte:

„Dies lichte rose en rose scheint Lieblingsfarbe, seit die
schöne Unbekannte vom Heidelberger Schloß es in die Mode
brachte!“

Ein Roth so rein und licht, wie es eines jungen Mädchens
Wangen geziert hätte, aber flog jäh bis in die Schläfen hinauf
des Studiosen Antlitz. Aber nur einen Moment lang, dann
lachte er:

Calamität anhebt, und schon das sorgsame Fernhalten jüdischer Aspiranten aus der Verwaltung-Carriere zeigt, daß man an maßgebender Stelle auch in demjenigen Punkte mit der vielbesprochenen Petition einverstanden ist, der von autoritativen Aemtern handelt. Fürst Bismarck — das mögen sich gewisse, heute so laut jubelnde Herren gesagt sein lassen — ist wahrlich der Letzte, der die Erwerbung höherer Staatsämter für ein Naturrecht oder ein nicht zu verkümmendes „verfassungsmäßiges Recht“ deutscher Staatsbürger erachtet. Auch die Schäden unseres wirtschaftlichen Verkehrs und den Antheil, den speciell die Juden an demselben haben, verkennt man an jener Stelle keineswegs, hier aber will Fürst Bismarck durch die allgemeine Gesetzgebung Hülfe schaffen.

Der „Westf. Merz.“ schreibt: „Bereits sieben- oder achtmal hat der Kanzler sein Entlassungsgeheiß eingereicht, und immer ist es vom Kaiser abgelehnt, das letzte Mal sogar mit der Handbemerkung „niemals“. Es ist also sicher sehr schwer anzunehmen, daß der Kaiser jetzt noch einwilligen wird; es würde nur geschehen, wenn Fürst Bismarck mit dem entschiedensten Ernste auf seinem Bunde, entlassen zu werden, bestände. Und früher hat er auf der Bewilligung dieser Gesuche wohl kaum jemals ausdrücklich bestanden. Wenn wir glauben, daß der Kanzler früher niemals mit aller Entschiedenheit auf der Gewährung seiner Entlassung bestanden habe, so schließen wir dies aus der Lage, wie sie bei den damaligen Entlassungsgeheiß bestand. Dieselben richteten sich theils nach oben, theils nach unten — entweder wollte er ihm entgegenstehende Einflüsse am Hofe beseitigen, oder ein widerpenfliches Parlament zur Raison bringen. Das gelang ihm dann in beiden Fällen. Jetzt sind ihm die Reichstagswahlen ein Dorn im Auge. Nun waren es aber früher National-liberale, die er durch solche Mittel in Schreden setzte; die es jetzt anginge, berührt ein solches Experiment nicht. Noch mehr: Bei früheren Demissionsgesuchen wunderte man sich stets allgemein, daß der Kanzler so rasch zu diesem Mittel griff, man fand, daß die Lage für ihn doch gar nicht so schwierig sei, daß er in den Parlamenten Preußens und des Reiches doch noch immer eine recht „angenehme Temperatur“ vorfinde.“ So wollte er als Kanzler des norddeutschen Bundes demissioniren, wenn nicht der norddeutsche Reichstag die Todesstrafe annehme. Immer war er früher sicher, im Allgemeinen eine conservativ-national-liberale Majorität zu finden; heute ist er einer Majorität im Reichstage nur sicher, wenn er ganz andere Wege einschlägt. Wenn er sich mit dem Centrum nicht vertragen will, wenn er ferner einseht, daß Neuwahlen seine Situation um nichts bessern werden, so ist es nicht zu bezweifeln, daß ihm auch ein anderes konstitutionelles Mittel als Demission nicht zu Gebote steht.

Nach diesen Erwägungen müßte man eigentlich bestimmt annehmen, daß der Kanzler im Ernste den Plan gefaßt hat, sich zurückzuziehen; doch nöthigen diesem unberechenbaren Staatsmann gegenüber weitere Gesichtspunkte wieder zu starken Zweifeln an dem Ernste. Sind denn die Antecedenten des Kanzlers im Culturkampf wirklich der Art, daß er gar nicht mehr Requite blasen könnte? Wir glauben nicht. Wir haben den Kanzler nie für einen Culturkämpfer gewöhnlichen Schlages à la Fall, Gneist und Weyersperg gehalten; die späteren Antisipungen in Rom haben die Ansicht gerechtfertigt. Er ist kein Protektantvereiner, der die Vernichtung des positiven Christenthums zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, sondern steht auf dem Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Und seine abgesehenen Antecedenten? Hat er nicht gerade die schädliche Handelspolitik bei uns in Flor gebracht? und doch hat er später seinen Irrthum eingesehen und ganz entgegengelegte Wege eingeschlagen. Wir meinen, was den Freihändlern recht gewesen, dürfte auch den Culturkämpfern billig sein. Daß es besser würde, wenn er ginge, steht noch wohl sehr in Zweifel. Ihm würde es jedenfalls leichter als jedem Andern werden, den Culturkampf zu beenden — vorausgesetzt, daß er ernstlich wollte. Aber bei der Politik des Kanzlers sieht man überall wie vor den Räthseln der Spinir.

Die „Kreuztg.“ stimmt mit der „Post“ darin überein, daß ein Entschluß des Reichskanzlers, zurückzutreten, um unseres Vaterlandes willen auf das tiefste zu bedauern sein würde. Es sei aber zu hoffen, daß sich trotz der obwaltenden Verhältnisse ein Weg finden werde, welcher es dem Fürsten Bismarck auch fernerhin ermögliche, Sr. Majestät dem Kaiser zur Seite zu stehen und die Geschicke des deutschen Reiches in legendreicher Weise zu leiten.

Der diesmalige Stat des Reichshofamtes enthält auch einen Posten zum Bau eines Kaiserpalastes in Straßburg. Hinsichtlich dieses in Antrag gebrachten Baues ist dem

Stat eine Denkschrift beigelegt, welche hervorhebt, daß bei der mehrfachen Anwesenheit des Kaisers in Straßburg sich als ein erheblicher Mangel an fürstlicher Residenz gebildet habe, daß zur Aufnahme des Kaisers und seines Gefolges geeignete Räumlichkeiten dort nicht vorhanden sind. Als Absteigequartier konnten nur einige Räume im Bezirks-Präsidialgebäude benutzt werden, welches jetzt als Dienstwohnung für den kaiserlichen Statthalter gemietet ist. Für die Kaiserin konnten überhaupt geeignete Räumlichkeiten nicht gefunden werden. Es ist das Bedürfnis der Verhütung eines zur Aufnahme der Majestäten geeigneten Gebäudes in Straßburg unabweisbar. Die Kosten desselben werden aus Mitteln des Reichs zu bestreiten sein. Denn es entspricht vor Allem dem politischen Interesse des Reichs, daß durch Herstellung eines angemessenen Residenzgebäudes in Straßburg dem Kaiser der Aufenthalt in der wiedergewonnenen Westmark des Reichs möglich gemacht werde. Durch Erbauung eines solchen in Straßburg würde der Bevölkerung des Reichslandes ein deutliches und dauerndes Zeichen der unwiderstehlichen Zusammengehörigkeit Elsaß-Lothringens mit Deutschland vor Augen gestellt werden. Seit Errichtung des Reichs hat dasselbe die Aufrechterhaltung seiner Würde nach Außen durch Erbauung von eigenen Gebäuden für die kaiserlichen Hofstätten im Auslande dokumentirt, um wie viel mehr erfordert es diese Würde, daß es für eine Wohnstätte für das Oberhaupt des Reichs in der Hauptstadt des Reichslandes Sorge trägt. Die Wahl des Bauplatzes biete keine Schwierigkeit und es bestehe gegenwärtig zur Erwerbung eines solchen eine so günstige Gelegenheit, daß die Benutzung derselben auch finanziell durchaus zu empfehlen sei. Der Platz liege an der westlichen Seite des Kaiserpalastes. Der Terrain befindet sich zur Zeit noch im Besitze der Stadt, die aber bereit sei, es zu verkaufen. Die Kosten sind folgendermaßen veranschlagt: 1. Bauplatz für das Palais, Stallungen, Remisen und Garten 531.385 M., dazu an Beiträgen für die Straßenanlagen 127.588 M. 2. Für den Bau des Palais bei einer Frontlänge von 96 Met. und einer Tiefe von 36 Met. und einer durchschnittlichen Höhe von 18 Met. 2.000.000 M., im Ganzen also 2.660.000 M. Nach von der Stadt Straßburg gestellten Bedingungen ist die Kaufsumme für das Terrain in zehn gleichen jährlichen Terminen zu zahlen. Hiernach beträgt die erste Jahresrate für das Terrain 53.198 M. 50 Pf.; dazu für Ausarbeitung der Baupläne und zur Abrundung 18.001 M. 50 Pf., also 71.200 M.

Die „Conf. Correip.“ schreibt: In den Blättern begegnet man wiederholt Mittheilungen über den Eröffnungstermin in des preussischen Landtages. Wir sind in der Lage mittheilen zu können, daß an maßgebender Stelle, nicht, wie bisher behauptet wurde, der 15. Januar, sondern der 10. Januar 1882 für die Eröffnung des preussischen Landtages in Aussicht genommen ist.

Die „Berm.“ meint: „Will man den Artikel der „Post“ ernsthaft nehmen, so kann man ihn höchstens als taktischen Wasserstrahl betrachten, der die Gewählten und die Wähler erheitert und für die bevorstehenden Entscheidungen des Reichstages empfänglicher machen soll.“

Wetlin, 7. Nov. Laut Anordnung der bischöflichen Behörde soll in allen katholischen Kirchen des Bisthums Culm eine öffentliche Collecte abgehalten werden, deren Ertrag zum Unterhalt der emeritirten katholischen Geistlichen im genannten Bisthum bestimmt ist. Diese Maßregel ist dadurch nöthig geworden, daß infolge der Maiegehe die Emeritenanstalt in dem Kloster Jacobsdorf bei Königsberg geschlossen und die für dieselben ehemals vom Staate gewährten Unterstüßungsgeheiß gesperrt worden sind. Der liberale „Beisteller“ bemerkt hierzu ganz richtig, daß hier ein Fall vorliegt, wo in der Anwendung des Gesetzes — ebenso wie bei der unterlassenen Befolgung der Pfarrstellen fiscalischen Patronates — über das Ziel hinausgegangen worden ist, und der Staat damit eine überflüssige Strenge ausgeübt hat. Denn im Grunde war es doch ziemlich gleichgültig, ob die außer Dienst gestellten Geistlichen die Maiegehe förmlich anerkannt oder nicht, da diese Geistlichen überhaupt keine öffentlichen Amtshandlungen vollziehen oder zu vollziehen hatten. Jedemfalls erscheint es wünschenswerth, daß die früheren Emeritenanstalten (Jacobsdorf im Bisthum Culm, Krosen im Ermünde und Storchneß im Erzsthum Gnesen-Polen) ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder übergeben würden.

Eberfeld, 8. Nov. Nach Inhalt der Wahlprotokolle und der seitens des zum Wahlcommissarius ernannten Herrn Oberbürgermeister Wegener in Barmen heute erfolgten amtlichen Zusammenstellung sind bei der am 4. v. gebührenden engeren Wahl eines Abgeordneten für den Reichstag im Ganzen Stimmen abgegeben worden 25.945, davon waren ungültig 212, mithin gültig 25.733. Die absolute Majorität beträgt also 12.867. Herr Moles Oppenheimer in Barmen 12.126. Hiernach hat die absolute Stimmenmehrheit erhalten und ist zum Reichstags-Abgeordneten gewählt Herr Reinhard Schmidt in Eberfeld.

Köln, 10. Nov. Die „R. Btg.“ berichtet: Am 20. September und gestern wurde vor der hiesigen Strafkammer wieder ein Mal nach längerer Zeit auf Grund der Maiegehe verhandelt. Der Rector an der Klosterkirche der Recollectinnen zu Cuxen, Hr. J. J. Sittart, jetzt wohnhaft zu Aachen, war vom Schöffengericht zu Bergheim zu 5 M. Geldbuse verurtheilt worden, weil er in Kirchorten geistliche Amtshandlungen vorgenommen haben sollte, ohne den Nachweis geführt zu haben, daß er den §§ 1—3 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 nachgekommen sei, und ohne gesetzlich angestellter Geistlicher zu sein. Gegen dieses Erkenntnis legte sowohl der Beurtheilte als auch die Staatsanwaltschaft Berufung ein, welche am 20. September vor der hiesigen Strafkammer zur Verhandlung kam. Die Sache wurde jedoch damals nicht zum Austrag gebracht, vielmehr ein neuer Termin auf gestern anberaumt, damit zunächst durch die Regierung zu Aachen festgestellt werde, ob der Beschuldigte noch als geistlich angestellter Geistlicher anzusehen sei, und wie das Verhältniß des Beschuldigten zu der Klosterkirche sei. Das Gericht erkannte gestern auf Freisprechung und Uebernahme der dem Beschuldigten durch den Proceß erwachsenen Kosten auf die Staatskasse, auf welche auch die Kosten für die Reise eines zur Zeit in Belgien weilenden geistlichen Zeugen übernommen wurden.

Darmstadt, 9. Nov. Nach dem aus den Hauptorten des 8. Wahlkreises (Soc.) 4000 Stimmen mehr abgegeben worden als für die (cons.)

Oesterreich.

Wien, 8. Nov. Der Minoriten-Provincial P. Palchalis Butonis ist zum Erzbischof von Serajevo bestimmt.

Frankreich.

Paris, 9. Nov. Kammer-Verhandlungen. Ministerpräsident Ferry verteidigt nochmals das Verhalten der Regierung bezüglich der tunesischen Angelegenheiten. Bei der Abstimmung wird der Enquete-Antrag mit 343 gegen 168 Stimmen abgelehnt; ebenso die einfache Tagesordnung mit 326 gegen 205. Nachdem mehrere andere Tagesordnungen, sowie ein Antrag, die Discussion wegen erfolgter Demission des Ministeriums ohne Gambetta beantragte Tagesordnung, dahin lautend: „Frankreich ist entschlossen, den Vertrag vom 12. Mai loyal und vollständig zu beobachten“, mit 379 Stimmen angenommen.

Gambetta ist nicht in Paris gewesen, aber er wird nächstens dem Fürsten Bismarck einen Besuch abstatten — so lautet die überraschende Meldung, die ein offenbar der Regierungskreisen an der Seine entstammender Bericht der „Pol. Corr.“ bringt. Der Pariser Officialie referirt zunächst über den Eindruck, den die Wiener Entrevue in Frankreich gemacht habe und spricht dabei die Ueberzeugung aus, Italien habe wohl beruhigende Versicherungen gegen die irredentistischen Bestrebungen gegeben, aber die internationale Politik habe in Wien keine große Rolle gespielt und noch weniger seien positive Vereinbarungen getroffen. Dann heißt es wörtlich:

Das österreichisch-deutsche Bündniß existirt thatsächlich und erscheint als der Mittelpunkt, um den sich Rußland, Italien und selbst Frankreich im Interesse des Friedens gruppiren können. Dies ist nach der Ansicht der maßgebenden Kreise die wahre Situation, und man wird sich daher nicht sonderlich wundern dürfen, wenn Gambetta in der nächsten Zeit eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Bismarck haben sollte, die er, so bestimmt auch die diesbezüglichen Gerüchte lauteten, während seiner letzten Vereisung Deutschlands thatsächlich nicht gehabt hat.

Wir müssen natürlich dem Officialie die Verantwortlichkeit für die sensationelle Meldung überlassen.

Wie frech die Revolutionäre in Frankreich auftreten, zeigt wiederum folgender Vorfall:

In einer zwar nur von etwa zweihundert Personen, aber von lauter bewährten Kommunisten besuchten Versammlung, welche gestern in der Rue de Levis abgehalten wurde und wieder auf den Beschluß hinauslief, daß das Ministerium in Anklagezustand versetzt werden müsse, ereignete sich folgender merkwürdiger Zwischenfall: Ein Redner, namens Lambert, glaubte der Versammlung aus der Seele zu sprechen, indem er pathetisch ausrief: „Uns nennt man Kanakillen und uns schickt man in's Bagno, weil wir Paris in Brand gesteckt hätten, während doch jedermann weiß, daß die Versäuer es gethan haben!“ Da wurde er von allen Seiten mit Rufen unterbrochen: „Nicht doch, wir, die Kommunisten, haben das Feuer angelegt und wir werden es nöthigenfalls wiederholen!“ Damit nicht genug, ergriß der Vorlesende, Bürger Cournot, ein ehemaliges Mitglied der Kommune, gravitätisch das Wort und sagte: „Die Kommune hat Paris zum Heile der Revolution in Brand gesteckt; sie macht daraus kein Hehl; im Gegentheil, sie rechnet es sich zum Ruhme an.“ Und schließlich erklärte Bürger Martinet noch bestimmter: „Ich bin Mitglied der Kommune gewesen und in dieser Eigenschaft habe ich am 23. Mai 1871 mit meinen Collegen dafür gestimmt, daß gewisse Stadtviertel in Brand gesteckt würden. Es war dies eine ganz ausgezeichnete strategische Maßregel und es wäre unversöhnlich gewesen, wenn wir gewisse öffentliche Gebäude unzerstört gelassen hätten. Man hat uns Vorwürfe gemacht wegen des Brandes des Stadthauses, welches man mit lächerlicher Begehrlichkeit das Haus des Volkes nennt. Ich aber sage, wir haben wohl daran gethan, die Tuilerien niederzubrennen, diesen Palast der Kaiser und Könige, und wir haben wohl daran gethan, das Stadthaus niederzubrennen, diesen Palast der Bourgeoisie!“ — „Ja wohl, ja wohl!“ Bravo! erscholl es von allen Seiten, „und wir werden es bei der nächsten Gelegenheit nicht anders halten.“

England.

London, 10. Nov. Auf dem Lordmayer-Wantell hielt Gladstone eine Rede, in welcher er Anzeichen einer Besserung in Irland zu erkennen erklärte. Er hält den Versuch einer lokalen Ausführung der Agrargehe für gesichert und räumt im Weiteren die holländischen Bewohner von Transvaal. Granville erklärt, die englische Politik in Ägypten bezwecke allein die Wahrung des Landes; Frankreich theile diese Anschauungen. Beide Länder müßten ohne Selbstsucht und Ehrgeiz zusammenwirken. Wüglich des französischen Handels-Vertrages lege England weniger aus wirtschaftlichen als politischen Gründen Werth auf das Zustandekommen desselben. Er würde jede Schwächung der intimen Beziehungen beider Länder befehlen.

Dublin, 8. Nov. Der Senior des katholischen irischen Episcopates Mgr. Mac-Hale, Erzbischof von Tuam ist gestern im Alter von 90 Jahren gestorben.

Zufolge einer Mittheilung des „Manchester Examiner“ ist es die Absicht der Regierung, Mr. Barnett und dessen Collegen zur rechten Zeit in Freiheit zu setzen, damit dieselben ihre Sitz beim Beginn der kommenden Parlamentssession einnehmen können, sollten die Zustände in Irland alsdann einen solchen Schritt rechtfertigen.

Um die Geschäfte der Landescommission in Irland zu beschleunigen, hat die Regierung nach einer offiziellen Mittheilung beschlossen, vier Hilfscommissäre unter der irischen Landeskasse anzustellen. Die Wahl der Candidaten zu diesem Zwecke ist bereits getroffen und steht die Bekanntmachung derselben unmittelbar bevor.

Rußland.

Die Stimmung gegen die Juden, namentlich in Saratow, ist noch um nichts besser geworden. Der Hauptgrund zum Hass der Volksmasse liegt in der Abweisung der Juden gegen produktive Arbeit. Die Führer der letzteren haben daher namhafte Schritte gethan, um in dieser Hinsicht Abhilfe zu schaffen. Dem Berliner „Reichsboten“ wird hierüber u. A. geschrieben: „Der Mittelpunkt aller jüdischen Bewegung, aller Agitation und Unterstüßung ist der Dargulger Baron Schapira in St. Petersburg, der bei Hofe und in den Ministerien bedeutenden Einfluß hat und die größten Schachspiel nicht scheut. In jüngster Zeit ist

„Gewiß, ich liebe es stets, Farbe zu bekennen, wie sollte ich da nicht gern die Farbe meiner Dame tragen!“

„O, sind wir schon so weit?“ meinte Josef gelassen, indem er resignirt seine Statuette verhäufte. „Hat das Schloßfräulein Dich wirklich schon zu ihrem Ritter angenommen?“

Er wollte noch etwas hinzusetzen, verschluckte jedoch den Nachsatz, weil er in Leo's Gesicht zu lesen glaubte, daß dieser den Scherz nicht fortgesetzt wünschte denn er machte sich augenblicklich mit des Künstlers Geräthschaften zu schaffen.

„Hast Du dies Alles hier, oder nimmst Du es mit in die Stadt?“ fragte er dabei in gänzlich verändertem Tone. „Nein, das Meiste bleibt hier; es genügt nur für Ferienpielerei wie diese hier. Dabei wo es ernste Arbeit gibt, ist das eigentliche Handwerkzeug.“

„Wie despecterlich Du von der erhabenen Kunst sprichst!“ meinte Leo wieder in der alten fröhlichen Weise. In Josefs Augen spiegelte sich ein bitterer Gedanke, aber gleich Wetterleuchten zog er vorüber — so schnell daß der Freund ihn nicht klar zu entziffern vermochte. Vielleicht aber ahnte er dessen Meinung; denn gemächlich die Hand auf des Andern Schulter legend, sagte er:

„Du gehst also heute mit heim?“

„Gewiß,“ lautete die Beantwortung; „Gerty hat mich schon länger gehalten, als es streng genommen meine Zeit erlaubt. Im nächsten Monat muß mein Auftrag ausgeführt sein und ein gut Stück Arbeit liegt noch vor mir. Ich habe hier meine Kräfte gesammelt, nun geht's wieder frisch aus Welt!“

„Diese Bestellung hat Dich befreit?“

„O, Junge! Mehr als das; nur noch ein, zwei solcher Aufträge und mein Wunsch ist erfüllt. Das Hand meiner Erbsen ist mir!“

(Beit. folgt.)

zial P. Paschalis
nimmt.

n. Ministerpräsident
r Regierung bezüg-
Abstimmung wird
stimmen abgelehnt;
egen 205. Nach-
ein Antrag, die
Ministeriums ohne
t, wird die von
tend: „Frankreich
al und vollständig

en, aber er wird
sch abhatten — so
schbar den Regie-
ht der „Pol. Corr.“
über den Gindrud,
t habe und spricht
t beruhigende Ver-
egeben, aber
töße Kelle gespielt
getroffen. Dann

patistisch und er-
and, Italien und
iren können. Dies
wahre Situation,
en dürfen, wenn
antusch mit dem
mt auch die dies-
letzen Vereinfachung

antwortlichkeit für
antreich aufreten,

erjonen, aber von
ammlung, welche
und wieder auf
n Anlagezustand
erwähnte Zwi-
der Versammlung

aufrief: „Uns
agno, weil wir
jedermann weiß,
e von allen
er kommunalen, ba-
als wiederholen!“
er Courmet, ein
das Wort und
Revolution in
Gegentheil, sie
erklärte Bürger-
er Commune ge-
Mai 1871 mit
Stadtviertel in
ausgezeichnete
gewesen, wenn
hätten. Man
es Stadthaus,
us des Hofes
etban, die Luit-
nd Könige, und
niederzubrennen,
wohl!“ Bravo!

bei der nächsten
telt hielt Glad-
ung in Irland
nen Ausführung
den die hollän-
t, die englische
des Landes;
er müßten ohne
des französ-
wirtschaft-
ustandkommen
n Beziehungen

lischen irischen
am ist gestern
Examiner“ ist
dessen Kollegen
ben ihre Sige
schmen können,
solchen Schritt

n in Irland
sellen Mithel-
irischen. Dann-
em Zwecke ist
selben unmit-

lisch in Sch-
r Hauptgrund
r Juden gegen
aber annehm-
schaffen. Dem
Der
aller Migration
in St. Peters-
nben Kämpf-
ngster Zeit ist

Folgendes an die Öffentlichkeit gedrungen. Auf Gänzburg's Ver-
anlassung traten Ende August und Anfang September sechs-
hundert Notabilitäten jüdischer Abstammung in seinem Palais zu
Beratungen zusammen. Aus allen Theilen des Reiches waren
Abgeordnete erschienen. Besprochen wurde, überall Sammlungen
für einen Fonds zu veranstalten, aus welchem Land für solche
Juden gekauft werden soll, welche dem Ackerbau sich zuwenden
wollen, oder auch andere Unterstützung gegeben werden soll. Ferner
wurde eine literarische Commission eingesetzt, welche in der Presse
für die Juden eintreten (hieran war doch auch wohl früher kein
Mangel!), namentlich falsche Nachrichten berichtigen soll; auch soll
dieselbe Broschüren leicht fälschlicher Art zur Vertheidigung der
Juden herausgeben und womöglich gratis unter dem Volke ver-
breiten. Um den Vorwürfen wegen Entziehung vom Militär:ienst
zu begegnen, sollen alle Rabbiner aufgefordert werden, die Aus-
hebungslisten zu controliren, Körperverfassungen streng zu
verdammen u. c.; diejenigen, welche sich freilassen, sollen eine Geld-
entschädigung an die jüdischen Gemeinden zahlen, damit davon
die Familien der Ausgehobenen, welche sehr oft bereits verheira-
thet sind, unterstützt werden. Auch will man darum petitioniren,
daß jüdische Seelforger beim Heere angestellt werden, sowie daß
die Verpflegung dem jüdischen Soldaten nicht in natura, sondern
in Geld gegeben werde. Ferner beschloß man Audienzen bei
einflussreichen Persönlichkeiten zur Aufklärung zu erbitten, Petiti-
onen zu überreichen und dergl. So will man darum eintommen,
daß in den Commissionen, welche zur Beratung der Judenfrage
niedergesetzt sind, Juden Sitz und Stimme erhalten; daß in den
Schulen für obligatorischen jüdischen Religions-Unterricht gefordert
werden muß, sobald mehr als 15 jüdische Schüler da sind; daß
für arme jüdische Schüler Unterstützungsklassen gegründet und
Prämien ausgesetzt werden für solche, die sich im Religions-Un-
terricht auszeichnen. Die Versammlung erhielt beim Minister des
Inneren Audien, brachte ihre Bitten vor, erhielt aber nur aus-
weichende Antworten; doch versprach Ignatieff, in der Unter-
suchungs-Commission sollten auch Juden sitzen, theils mit, daß Pe-
titionen auf gänzliche Ausweisung eingelaufen seien, sowie endlich,
daß die Regierung für etwaige Ackerbaureisende wahrscheinlich
Ländereien der innern Gouvernements unentgeltlich hergeben
werde.

Türkei.

Der „Köln. Ztg.“ schreibt man: Die jüdische Kolonisi-
rung von Syrien und Palästina durch Verleihung von
Grundbesitz an auswanderungslustige Gebrüder aus aller Herren
Länder scheint praktische Aussicht auf Verwirklichung zu haben.
Eine Anzahl einflussreicher Israeliten, darunter ein Herr Cassali,
hat der türkischen Regierung einen Plan unterbreitet, der auf der
hohen Pforte und im Jiddi-Kloster mit günstigen Augen ange-
sehen wird, weil er auf einer soliden finanziellen Grundlage beruht. Er
verspricht nämlich eine Auslage von 5 Mill. Ltr. zum Zwecke
der Entkolonisierung der nördlichen Hüfquellen des zu übergebenden
Gebietes, nur müsse die Pforte den Kapitalisten die volle freie
Bahl in der Anlage der Verbesserungen lassen. In Konstanti-
nopol soll dieser Plan schon verschiedene gefährliche Stationen, die
jedes Unternehmen dort durchzumachen muß, hinter sich haben; es
fehlt ihm nur noch die Genehmigung des Ministerrathes und der
Trabe des Sultans; da indessen einflussreiche jüdische Banquieres
den Plan begünstigen und sowohl auf der Pforte als im Palais
ein chronischer Geldmangel herrscht, so wäre es nicht unmöglich,
daß wir demnächst die Anfänge dieses heiklichen Musterstaates wirk-
lich sähen. Syrien ist an sich einer solchen Kolonisierung günstig,
denn die deutschen Niederlassungen in Jaffe und Raifa gedeihen
nicht übel. Allerdings müßte der Hebräer sich zum Ackerbau be-
quemen, was bekanntlich nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen
gehört; doch setzt man in dieser Beziehung einiges Vertrauen auf
die russischen Juden, die mit dem Pfluge umzugehen wissen.

Rheinland und Westfalen.

△ **Oekoven**, 7. Nov. Nach langer Pause hat heute auch
wieder der Senfmann Tod ein Opfer für unsern Kirchhof ge-
fordert. Die letzte Beerdigung hatte im September 1880 stattge-
funden, so daß also in 1 3/4 Monaten in Oekoven, Deelen und
Oefinghoven Niemand gestorben ist, gewiß ein seltenes Er-
eigniß, während in derselben Zeit 20 Tausen vorgenommen wurden.

Nees, 7. Nov. Gestern Abend brannte in der Feldmark
das erst vor einigen Jahren neu erbaute Haus des W. van de
Sand nieder. Von den Mobilien konnte nur wenig gerettet wer-
den. — In später Abendstunde ereignete sich, wie man dem
„Gev. Vr.“ schreibt, in die Nähe unserer Stadt auf dem Rheine
ein noch größeres Unglück. Dort lag vor kurzer Zeit ein Dampf-
schiff vor Anker. Auf demselben befand sich ein junger Mann
aus Grieth mit seinem 10jährigen Bruder. Dieselben hatten
ihrer Schwester, der Frau des Schiffscapitains, einen Besuch ab-
gefaßt. Sie wollten nun in einem Nachen an's Ufer zurück-
kehren. Leider kam auf dieser Fahrt ihr Kahn so unglücklich
mit dem Dampfer in Berührung, daß der erstere umschlug.
Einem dritten Insassen gelang es, durch Schwimmen, eine Kribbe
zu erreichen, die beiden Brüder aber fanden in den Wellen
ihren Tod.

Gummersich, 7. Nov. Aus der benachbarten Bauerschaft
Brasselt werden der „Ab.“ u. „Ztg.“ zwei schwere Einbrüche ge-
meldet. Zunächst soll einem Deconomen durch eine Bande Ge-
findels nächtlicher Weise das Silberzeug gestohlen sein. Ein an-
derer Deconom entdeckte gestern Nacht, daß ein Dieb eingebrochen
sei. Im Begriff, denselben dingfest zu machen, gab der Dieb einen
Schuß ab, der den Deconomen erheblich verletzt haben soll.

Duisburg, 5. Nov. Gestern Abend warf sich auf der
Strecke zwischen dem Schwarzen Wege und der Bergstraße ein
junges Mädchen auf die Schienen, um sich von dem aus Mülheim
kommenden Personenzuge der Bergisch-Märkischen Bahn überfahren
zu lassen. Sie wurde, wie die „Ab.“ u. „Ztg.“ meldet, von den
über sie hinweggehenden Wagen förmlich zermalmt. Die Persön-
lichkeit des Mädchens ist einstellweilen noch nicht festgestellt, doch
glaubt man annehmen zu dürfen, daß dieselbe in unserer Stadt
in Diensten gestanden hat.

Von der Ruhr, 8. Nov. Der Landwirt R. in Gasse-
beck bei Reutwig hat am Sonntag Abend durch einen Hirschkopf
seinem Leben ein Ende gemacht. Von einem Spaziergange zurück-
kehrend, begab sich derselbe in sein Schlafzimmer, aufstehend, um
sich zur Ruhe zu begeben, aber die Augen zu schließen. Statt
dessen sah er sich dort auf einen Stuhl und ließ sich mit der

Pistole in den Mund hinein, so daß er sofort todt war. Der
Mann hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern. Ueber die
Ursachen des Selbstmordes ist noch nichts bekannt geworden. —
Auf der Zweigbahn, die zur Jecher Böttcherei bei Werden führt,
wurde am vorigen Freitag Abend ein junger Mann von 17
Jahren von einem Zuge überfahren. Der Ueberfahrene ist bereits
den erhaltenen Verletzungen erlegen.

Köln, 10. Nov. Bei der Wahl von vier Stadtverordneten
von Seiten der dritten Wähler-Abtheilung haben, der „R. Ztg.“
zufolge, im Ganzen die Candidaten der verschiedenen Parteien
folgende Stimmengahl erhalten. Centrumspartei: Dr. Röderath
3147, Rechtsanwalt Schent 3105, Dr. Braubach 3079, Kaufmann
Boole: 3112 Stimmen; die Candidaten der Liberalen: Maurer-
meister Woljus 3074, Notar Graffweg 3036, Apotheker Nepe
3026, Metzgermeister Prior 2975 Stimmen. Die demokratischen
Candidaten erhielten Dr. Oppenheim 17, Rentner Rittinghausen 9,
Bergwerksbesitzer Jervos 16 Stimmen.

Die Anzahl der abgegebenen Stimmen beträgt 24604, divi-
dirt durch die Zahl der zu wählenden Stadtverordneten (4) er-
gibt 6151, mithin beträgt die absolute Majorität 3076. Ge-
wählt sind also die sämtlichen Candidaten der
Centrumspartei. Bravo!

Köln, 10. Novbr. Vorgestern Abend stürzten eine Anzahl
zum Militär einberufener Burken aus einem Wirtschaftslöcal
zu Buchheim auf die Straße, entriffen einem Bürger das
Hemd, mit welchem derselbe aus der Schmiede gekommen war,
und tractirten den Bürger, als er ihnen ihr Benehmen verwies,
mit Messerschlägen. Ein zweiter Bürger, welcher dem ersten zu
Hülfe kam, wurde ebenfalls mißhandelt und erhielt einen so ge-
fährlichen Messerschlag, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.
Zwei der rohen Burken sind bereits verhaftet.

Gschweiler, 7. Novbr. Von den auf Gschweiler-Pumpe
verunglückten Arbeitern sind, laut Mittheilung der „R. Ztg.“,
bereits vier nach qualvollen Schmerzen den erlittenen Brandwan-
den erlegen. Leider ist zu befürchten, daß noch etwa vier bis
fünf andere Arbeiter ebenfalls nicht mehr zu retten sein werden.

Wagen, 7. Nov. Von unserer Gensdarmrie wurde laut
der „R. Ztg.“ ein als Trunkebold bekannter Burke aus Ettringen
in das hiesige Gefängniß eingeliefert, auf dem stark Verdaugt
ruht. Die Wittwe Schneider aus Ettringen, welche bekanntlich vor
ca. 8 Tagen in ihrem Bette erdrosselt gefunden wurde, ermordet
zu haben.

Trier, 9. Nov. Nach einem Erlaß des bischöflichen General-
vicariats zu Trier hat Bischof Follig beschlossen, für die Decanate,
in welchen die Stelle des Decanats unbesetzt ist, Decanten zu
ernennen. Es sind dies die Decanate Trier, Berncastel, Otweiler,
Bert, Saarburg, Saarlouis, Schweich, St. Wendel, Wittlich, Kob-
lenz, Montzenath, Kreuznach, Kaiserslautern und Ebersbach. Ein fer-
nerer Erlaß besagt: „Von vielen Kirchenvorständen werden die
Kirchenrechnungen direkt an uns zur Revision eingekandt, wäh-
rend dieselben gemäß Artikel 25 der Geschäfts-Anweisung zu dem
Gesehe vom 20. Juni 1875 zunächst an die betreffenden Re-
gierungs-Präsidenten (in Trier beim Koblenz) einzuliefern sind zur
Prüfung, ob die Verwaltung etatsmäßig geführt wurde. Dadurch
werden uns manche unnütze Arbeiten und Auslagen ver-
ursacht. Wir ersuchen daher die Kirchenvorstände, die Rechnungen
unmittelbar an die Regierungs-Präsidenten zu schicken. Von diesen
werden sie dann der bischöflichen Behörde zur Revision übermitteln.“

Langenweiler, 8. Nov. Man schreibt dem „D. Volksbl.“:
Zu den durch den „Kulturkampf“ mit am schwersten getroffenen
Gemeinden gehören diejenigen, denen unser Ort angehört, die bei-
den Gemeinden Trier und Himmelgeist. Lange Zeit besaß Trier,
da der Herr Pfarrer Dernen der Gemeinde gekündigt ist, also nur
bei verschlossenen Thüren Messe lesen darf, den schon betagten
Bischof Herrn Jagers. Leider ist dieser nun in der vorigen Woche
durch einen Schlaganfall gerührt worden. So sind die Katho-
liken von Trier und auch die von Himmelgeist, da auch hier
Herr Jagers kessforgerische Thätigkeit ausübte, auf die benach-
barten, weit entfernten Barren Eller, Uedesheim und Stof-
fen resp. Dählefeld angewiesen, um ihre religiösen Bedürfnisse
zu befriedigen.

Wattenscheid, 7. Nov. Heute Morgen brannte in Weit-
mar das alte Schachtgebäude der Jecher „General“ ab. In dem
Gebäude befanden sich das Comptoir und Materialwaarenlager.
Vier Personen werden vermisst und befürchtet man, daß dieselben
in den Flammen ihren Tod gefunden haben. (St. Ztg.)

Sagen, 9. Nov. Die „Westf. Post“ berichtet: Zwei Röde-
Schulische, die ein Ueberfluder Händler gestern zu Markte brachte,
wurden, nachdem der Jabbat seitens eines Gutachters als ver-
dorben bezeichnet war, durch die Polizeibehörde noch rechtzeitig
dem Verlaufe entzogen, durch Begleiten mit Petroleum für Mer-
schen und Thiere ungenießbar gemacht und dann vergraben.

Belmede, 8. Nov. „Man soll nicht Häring fangen, bis
man ihn am Schwanz hat“, und bisweilen auch dann noch nicht
wie folgendes Jagdgeschichte beweist, welche der „Ab.“ u. „Ztg.“ er-
hält. Am Hubertustage war auch hier große Jagd. Gilt's doch auch
hier fast mehr Jäger als Hasen. Der Jäger waren ein ganzes
Duzend und noch einige. Die Beute aber zählte nicht so hoch.
Man erlegte ein Reh-Hädelin und noch eins, und mehr nichts,
so viel ich erfahren. Das eine brachte man auch heim, aber das
andere? Das war richtig niedergestreckt und schon hatte es der
glückliche Schütze triumphirend eine kleine Strecke getragen. Als
indess neu geladen werden mußte und der Jäger seine Beute arg-
los neben sich gelegt hatte, erob sich plötzlich das Thier und
suchte mit rasender Schnelle das Weite. Alle nachgesandten
schweren Gräbe und Wänsche bewirkten keine Sinnesänderung.
Nest: Verdruß und Felleit. Was von beiden größer war,
wird nicht gemeldet.

Weschede, 9. Nov. In Reife ist in der Nacht vom 5.
bis 6. d. die Kirche befohlen worden. Nachdem die Diebe die
Kirchenpforte sowie die Thüre zur Sacristei mit Gewalt geöffnet
hatten, entzogen sie den Schrank in der Sacristei und das Za-
bernakel und nahmen Monfranz, zwei Ciborien und zwei Relie-
mit. Die consecrirten 6. Hostien haben die Frevler in der Sa-
cristei hingeschüttet. Der materielle Schaden beträgt, laut dem
„Westf. Volksblatt“, etwa 1200 M. Von den Thätern hat man
noch keine rechte Spur.

Verden, 7. Nov. Im Jahre 1844 wurde in dem hiesi-
gen Gerichtsbau ein bedauerndes Diebstahl ausgeführt: die
ganze Gerichtskasse mit den einliegenden Minoritätenakten wurde
gestohlen. Augenblicklich, also nach 37 Jahren, bildet nun dieses
Diebstahl wiederum das nächste Tagesgespräch. In unserm Staa-

tenhaufe liegt nämlich, laut dem „Westf. Merkur“, ein alter
Mann schwer erkrankt darnieder, welcher umfassende Geldsummen
abgelegt und auch sämtliche Witschuldige an dem Diebstahl ge-
amnt haben soll.

Verleburg (Kreis Wittgenstein), 4. Nov. Welch sonder-
bare Früchte auf dem Gebiete der Schule der „Kulturkampf“ in
unserem Landchen gezeitigt hat, ist aus einem Artikel der jüngsten
Nr. der Rhein.-Westf. Schulztg. ersichtlich. Früher bestanden in
unserem Kreise drei katholische Schulen; jetzt gibt es deren nur
noch zwei, da bei uns, in dem Hauptorte des Kreises, die katho-
lische, die evangelische und die israelitische Schule zu einer „vari-
antischen“ vereinigt wurden. An dieser Schule erhielten der ka-
tholische und der israelitische Lehrer Anstellung; außer ihnen
wirkten zwei evangelische Lehrer an derselben und ein ebenfalls
evangelischer Rektor. Sie alle sind der Ueberzeugung, daß dem
Volke die Religion erhalten werden müsse, sehen sich aber auch
zugleich veranlaßt, nach Maßgabe der Verhältnisse dafür zu sor-
gen, daß im Unterrichte von der Religion resp. Konfession keine
Rede sei. Noch merkwürdiger ist es, daß unserer Simultan-
schule, an welcher in jeder Classe Kinder der drei vereinigten
Confessionen zusammenstehen, der evangelische Charakter gewahrt
werden soll, weil, wie es heißt, in den Klassen, durch welche das
Simultaneum eingeführt wurde, solches gewünscht wurde. Dem
entsprechend hieß es in der That in der Anstellungsurkunde des
katholischen Lehrers, ihm sei die Stelle an der evangelischen
Volkschule zu Verleburg übertragen; dagegen wurde der israe-
litishe Lehrer an der „Volkschule“ zu Verleburg angestellt.

Bermischtes.

— Am 29. Oct. ist bei dem Postamt Nr. . . . in Berlin
W ein Brief aufgegeben worden, welcher, wie die „Deutsche Ver-
kehrsztg.“ mittheilt, die anscheinend von Kinderhand gut geschriebene
Adresse trug: „An den Weihnachtsmann Hrn. Ruppert
in Kottbus.“ Dieser Brief ist auch nach seinem Bestimmungsort
gelangt, daselbst aber als unbestellbar behandelt worden. Von dem
findigen Briefträger Sch. ist auf der Rückseite des Briefes als
Grund der Unbestellbarkeit angegeben worden: „Adressat trifft
wahrscheinlich erst in acht Wochen hier ein. Sein Absteigequartier
leider unbekannt.“ Sch. . . . Briefträger.

— [Ein moderner Hans Sachs] wohnt im Norden
Berlins. In dem Schaufenster eines Schuhmachersladens befindet
sich dort folgende poetische Reclame:

Hier wohnt der Schuster
Sein Schuhwerk hat famosen Sitz,
Für jedes Alter, Groß und Klein
Wird Passendes im Vorrath sein.
Reparaturen macht er schnell,
Besiegen, billig und reell,
Bestellungen in kurzer Zeit
Zu Jedermanns Zufriedenheit.

Daneben prangte ein großes Portrait des Meisters. Diese
Dichtung erinnert unwillkürlich an jene Zeit, in welcher viele
Ganowen Dichter waren; jetzt sind die meisten Dichter Gan-
owen.

— Eine junge Dame aus Danzig hat sich an Fürst Bismard
schriftlich mit der Bitte gewandt, ihr ein Portrait vom „Reichs-
bund“ Tyras freundlichst einzuliefern. Der Dame soll die Nach-
richt geworden sein, daß Tyras bis jetzt einem Photographen noch
nicht habe sitzen wollen. — Tyras scheint in diesem Falle fast
mehr Verstand zu haben als die Dame.

Hohenlimburg, 4. Nov. Vergangene Nacht um halb 1
Uhr wurde hier die Kirchenglocke geläutet und in Folge dessen
sofort auch die Feuerwehre zusammengetrommelt, aber trotz allem
Hin- und Herlaufen wurde nirgendwo Feuer entdeckt. Der Fall
erklärte sich bald zur Heiterkeit der Umherirrenden, die aus dem
Schlaf geweckt, auf. Der Küster, gewohnt um halb 6 früh
läuten zu gehen, war in dieser Nacht aufgewacht und, als seine
Nebengebliebene Uhr schon die 6. Stunde zeigte, sofort zur Kirche
gerannt, um die vermeintlich veräußerte Pflucht nachzuholen. In
Folge des Morgenläutens sind viele Leute aufgestanden, um ihre
Arbeit zu beginnen. Als die Sache endlich aufgeklärt war, legte
sich alles wieder friedlich zur Ruhe.

London, 8. Nov. Der große neue Jaman-Dampfer „City
of Rome“ hat zu seiner ersten Reise von Queensfown nach New-
port 9 Tage 17 Stunden gebraucht. Die Fahrt war sehr stür-
misch, und das Schiff mußte wegen Stürmen in der Maschine
mehrere Male längere Zeit stillliegen.

— Ein von Point de Galle in Ceylon angelangtes Tele-
gramm meldet die Lannung eines der vermissten Boote des unter-
gegangenen holländischen Dampfschiffes „Koning der Nederlanden“
zu Zendra, an der südlichen Spitze von Ceylon, mit 27 Perso-
nen, worunter eine Frau. Von den sieben Booten, in welchen
die Passagiere und die Schiffsmannschaft, im Ganzen 213 Perso-
nen zählend, den Wellen anvertraut wurden, sind bis jetzt drei
aufgefunden worden. 129 der Passagiere fehlen noch.

Washington, 7. Novbr. Gebote auf den Leichenwagen
Garfield's. Nicht weniger als fünf Schaubudenbesitzer sind in
Cleveland gewesen, um den Leichenwagen des Präsidenten Gar-
field anzufragen, und einer von ihnen verließ sich zu dem Ge-
bot von 50,000 Dollars für denselben. Es bedarf kaum der
Bemerkung, daß die Bemühungen der Speculanten vergeblich waren.

Amliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den
nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen
verliehenen nicht preussischen Ordens-Insignien zu ertheilen, und
zwar:

Des Commandeurkreuzes erster Classe des Großherzoglich ba-
vischen Ordens vom Jährigen Löwen: dem Obersten Richter von
Matthille, Major-Adjutanten Sr. Durchlaucht des Fürsten zu
Schaumburg-Lippe.

Des Ritterkreuzes zweiter Classe desselben Ordens: dem Kauf-
mann von Gerhardt zu Köln.

Den in der landwirthschaftlichen Verwaltung beschäftigten bis-
herigen Regierungsrath Adolf Reichard in Münster zum
Regierungsrath zu ernennen.

